

»Gut so«, meint Mattis. »Nur ...« Er kommt auf mich zu, beugt sich zu mir herunter und macht sich an meinen Haaren zu schaffen. Erschrocken zucke ich zurück, und unsere Blicke treffen sich.

Meine Reaktion verunsichert ihn. »Entschuldige. Ich wollte nur ...«

»Ist schon gut«, entgegne ich hastig und nicke ihm auffordernd zu.

Vorsichtig zupft er einige Haarsträhnen zurecht und tritt prüfend einen Schritt zurück. »Jetzt ist es perfekt.«

»Soll ich lächeln?«

»Nein. Bitte nicht. Es ist deine Traurigkeit, die ich einfangen will.« Ohne zu zögern macht Mattis sich ans Werk.

Ich schlucke, fühle mich plötzlich nackt und verletztlich. Wie lange muss er mich beobachtet haben, als ich vor dem Schaufenster stand und mir wünschte, mich einfach von den Wellen davontreiben zu lassen? Hat er meine Gedanken gelesen? Habe ich ihm unbewusst Einblick in meine tiefsten Abgründe gewährt? Das Meer ... Wäre ich in diesem Moment dort gewesen, wäre ich hineingelaufen. Einfach so. Meine Gedanken schwimmen, verändern ihre Form, und ich blende Mattis völlig aus.

Innerlich befinde ich mich plötzlich wieder in Opas Haus und schaue auf die Fotos aus Zeiten, in denen meine Welt noch heil war. Bevor ich von einem Tag auf den anderen allein dastand und nicht nur die Menschen, die ich liebte, sondern auch mich selbst verlor. Still rinnen Tränen über meine Wangen und fallen in schweren Tropfen auf meine Hände, die regungslos auf meinem Schoß verharren.

»Livi, ist alles in Ordnung?« Bestürzung schwingt in Mattis' Worten mit.

»Es geht schon.« Meine Stimme ist kaum mehr als ein Flüstern.

»Sollen wir lieber abrechen? Möchtest du allein sein?«

»Nein. Mach einfach weiter.« Zum ersten Mal seit Langem habe ich das Gefühl, nicht allein sein zu wollen. Die anonyme Gesellschaft dieses Fremden ist mir tausendmal lieber, als in meinem Hotelzimmer zu sitzen und von der tonnenschweren Last meiner Emotionen erdrückt zu werden.

»Bist du sicher?« Mattis zieht seine Stirn in Falten, und ich nicke stumm. Seine Miene entspannt sich kaum, dennoch wendet er sich wieder seinem Kunstwerk zu.

»Möchtest du reden?« Er stellt die Frage, ohne mich anzusehen. Offenbar überfordert ihn mein Gefühlausbruch.

»Ja. Über dich«, antworte ich aus einem Impuls heraus.

»Über mich? Da gibt es nicht viel zu erzählen. Meinen ganzen Lebensinhalt siehst du hier. Ende der Geschichte.« Die Schroffheit in seiner Stimme strafft ihn Lügen.

»Das kann doch nicht alles sein.« *Das muss ausgerechnet die Frau sagen, die monatelang nur stumm gegen Wände gestarrt hat*, erklingt eine Stimme in meinem Kopf.

»Aber es ist so. Das Atelier ist alles, was mir noch geblieben ist.«

»Geblieben wovon?« Meine Neugier ist geweckt und lässt meine eigenen schweren Gedanken in den Hintergrund rücken.

»Wenn ich dir sage, dass ich nicht darüber reden will, nimmst du das dann so hin?«

»Nein.« Wider Willen muss ich kichern. Seit Ewigkeiten habe ich mich für nichts und niemanden mehr interessiert. Jetzt aber will ich wissen, welche Last dieser Fremde mit sich herumschleppt. Vielleicht, weil es mich von mir selbst ablenkt.

»Dachte ich's mir.«

»Und?« Ich erkenne sein Zögern. Möglicherweise bin ich zu weit gegangen. Wer könnte es besser verstehen als ich, dass jemand sein Innerstes lieber nur mit sich selbst teilt? Also bohre ich nicht weiter

nach. Es geht mich auch gar nichts an.

Mattis widmet sich wieder seinem Gemälde. Doch ich sehe, wie es hinter seiner Stirn arbeitet. Seine Mimik spricht Bände. »Ich habe meine Arbeit geliebt ...«, sagt er nun, verstummt jedoch mitten im Satz.

»Das Malen?«

»Nein. Das war immer nur ein Hobby für mich.«

»Was hast du stattdessen gemacht?«

»Ich war Vertriebsmanager in einem Elektronikkonzern.«

»Und du hast den Job verloren?«

»Nicht nur den.«

Ich fühle mich schlecht dabei, ihm alles aus der Nase zu ziehen. Vielleicht sollte ich es einfach dabei belassen. Trotzdem kann ich nicht aufhören. »Was ist passiert?«

Er schluckt schwer, schweigt jedoch.

»Du musst es mir nicht erzählen. Ich will nicht irgendwas in dir lostreten. Aber es hilft sicher, wenn du darüber sprichst.« Wie oft habe ich mir diesen Satz anhören müssen. Doch ich habe ihn mit größter Entschlossenheit ignoriert.

»Bist du etwa Psychologin oder so was?«

»Du meine Güte! Nein. Ich bin selbst einer dieser Menschen, die lieber schweigen als reden.« Betreten starre ich auf meine Hände.

»Okay ... Ich erzähle dir alles. Aber nur, wenn du mir verrätst, weshalb du so tieftraurig und melancholisch vor meinem Geschäft aufgetaucht bist.«

Erschrocken schaue ich ihn an. »Ich ...« Plötzlich rinnen wieder Tränen über meine Wangen.

»Es hilft sicher, wenn du darüber sprichst.« Wärme schwingt in seiner Stimme mit. Er hat mich mit meinen eigenen Worten geschlagen.

Mühsam zwingt ich mich zu einem Lächeln. »Eins zu null für dich.«

Er nickt zufrieden und greift wieder zu seinem Pinsel. »Also schön. Wie ich schon sagte, ich bin in meinem Job voll aufgegangen. Zu sehr, wie ich später einsehen musste. Jeden Tag habe ich mehr Zeit in der Firma verbracht, als es hätte sein müssen. Ich wollte, nein, ich *musste* alle Dinge selbst erledigen, anstatt sie auf andere zu verteilen. Damit habe ich mich in der Firma unabdingbar gemacht. Ich hatte immer alles unter Kontrolle. Zumindest dachte ich das. Was ich dabei völlig aus den Augen verloren habe, war meine Familie. Meine Frau, meine beiden Kinder.«

»Du bist verheiratet?«

»Ich *war* verheiratet.«

»Und wegen des Jobs habt ihr euch getrennt?«

»Ja. Tatsächlich war das der Grund. Ich war so gut wie nie zu Hause. Und wenn doch, haben wir uns genau deshalb gestritten. Marit, meine Frau, bestand darauf, dass ich kürzertrete, um wieder mehr Zeit mir ihr und den Kindern zu verbringen. Und ich Idiot wollte das nicht begreifen. Ich habe weitergemacht wie bisher, habe mir eingeredet, dass ich doch nur so viel arbeite, um ihnen ein schönes Leben zu ermöglichen. Dann hat sie mich vor die Tür gesetzt. Einfach so. Das ist jetzt zwei Jahre her.«

»Und das hast du so hingenommen? Hast du nicht versucht, es wieder geradezubiegen?«

»Anfangs schon. Aber dann wurde alles noch schlimmer. Marit hatte plötzlich einen anderen, irgendeinen feinen Pinkel. Das gab mir den Rest. Ich bin unaufhaltsam in ein Burn-out gerutscht und war schlagartig nicht mehr ich selbst. Ich habe mich so leer gefühlt, so erschöpft – und nicht mehr in der Lage, für irgendetwas zu kämpfen.«

»Und deine Kinder?«

»Isak und Linnea haben unheimlich unter der Trennung gelitten. Und ich hätte verdammt noch mal für sie da sein sollen. Aber sie haben mich überfordert, und ich habe sie immer wieder vor den Kopf gestoßen. Mir war alles egal. Hauptsache, ich hatte meine Ruhe. Da hat Marit die Reißleine gezogen. Sie hat die Scheidung eingereicht und dafür gesorgt, dass ich die Kinder kaum noch zu Gesicht bekomme. Und heute hasse ich mich für das, was ich getan habe. Oder eher *nicht* getan habe.«

»Wie alt sind deine Kinder?«

»Isak ist jetzt acht, und Linnea ist zehn Jahre alt.« Wehmut liegt in seinem Blick.

»Und du hast sie seit fast zwei Jahren nicht gesehen?«

Mattis nickt betreten.

Sprachlos schaue ich ihm in die Augen und erkenne darin seinen Schmerz. Und seine Wut. Doch plötzlich entdecke ich auch ein Funkeln.

Er springt von seinem Schemel auf, kommt auf mich zu und reicht mir die Hand. »Hallo, ich bin Mattis Baardsson, sechsunddreißig Jahre alt, und habe mein Leben komplett vor die Wand gefahren. Und wer bist du?« Er grinst schelmisch, obwohl nichts an seiner Situation komisch ist.

Mir klar, dass ich jetzt an der Reihe bin. Zeit für ein Ablenkungsmanöver. »Sechsunddreißig? Ich dachte ja ...«

»Ja, ja. Ich sehe locker zehn Jahre älter aus mit meinen grauen Haaren. Danke, dass du mich daran erinnerst«, flachst er. »Aber du lenkst ab. Du musst nicht glauben, dass du aus der Nummer wieder rauskommst.«

*So ein Mist!* Ich kann meiner Stimme nicht trauen, räuspere mich ein paarmal, bevor ich anfangen zu sprechen. »Ich bin Livi Steensen, einunddreißig Jahre alt, und ich habe alle Menschen verloren, die ich geliebt habe. Sie sind alle tot.«

Mattis schlägt sich die Hände vor den Mund und schaut mich bestürzt an. »Sie sind ... alle tot?«

»Ja.«

»Wie ...« Fassungslosigkeit liegt in seinem Blick.

»Ich muss bei meinem Opa anfangen. Er hat hier in Bergen gelebt, in einem Häuschen oben auf dem Fløyen. Seit dem Tod meiner Oma hat er sich dort zurückgezogen. Wir haben ihn kaum noch zu Gesicht bekommen. Irgendwann ging auch er, ganz still und für sich allein.«

»Das tut mir leid.«

»Wenn das denn alles wäre ...«

»Erzähl weiter. Wenn dir danach ist.«

»Könnte ich vielleicht ein Glas Wasser haben?« Ein dummer Versuch, Zeit zu schinden. Dennoch trinke ich dankbar, nachdem Mattis mir ein Glas gereicht hat.

»Nach seinem Tod wollten meine Eltern hierherkommen, um nach seinem Haus zu sehen. Mein Mann hat sie begleitet. Es war ein verschneiter Wintertag. Sie sind niemals angekommen. Ein Unfall ...« Ein unkontrollierter Schrei entweicht mir, ohne dass ich mich dagegen wehren kann. Wie von Sinnen springe ich auf, sodass der Stuhl hinter mir krachend auf den Boden fällt. Ich stürze zum Fenster, versuche, ruhig zu atmen, doch ich habe das Gefühl zu ersticken.

Plötzlich steht Mattis dicht hinter mir, seine Hand ruht sanft auf meiner Schulter. »Livi, das tut mir unendlich leid. Kann ... kann ich irgendwas für dich tun?«

»Ich denke, ich gehe jetzt besser.« Achtlos schiebe ich mich an ihm vorbei und stürze die Treppe hinunter.

»Livi, warte doch!« Ich höre die Sorge in Mattis' Stimme, doch ich laufe einfach hinaus auf die Straße. Ich hätte ihm niemals davon erzählen sollen.

...

Noch lange bin ich gestern Abend durch die schmalen Gassen der Altstadt geirrt, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Ich lief einfach so lange weiter, bis mich völlige Erschöpfung übermannte. Erst dann hatte ich das Bedürfnis, mich in meinem Hotelzimmer zu verkriechen. Noch in meinem Mantel, ließ ich mich aufs Bett fallen und war erleichtert, als der Schlaf mich zu sich zog und sich die bittere Realität in Rauch auflöste. In meinen Träumen kann ich immer noch glücklich sein.

Doch jetzt, an diesem regnerischen grauen Morgen, ist alles wieder so präsent wie am Abend zuvor. Ich hätte in Oslo bleiben sollen. Es war ein Fehler, hierherzukommen. Ich dachte, es könnte meine Wunden heilen, aber ich wurde eines Besseren belehrt.

*Was wird denn jetzt aus dir, Livi?*, frage ich mich selbst, vorwurfsvoll und ratlos. Und dann muss ich komischerweise an Mattis denken. Ob er sich auch jeden Tag diese Frage stellt? Ob er sich genauso verloren fühlt wie ich? Aber was interessiert mich das eigentlich?

# Kapitel 4



## Mattis

Abgrundtief traurige Augen starren mich aus dem halb fertigen Gemälde an. Ich kann nicht aufhören, sie anzuschauen und mir vorzustellen, was Livi durchgemacht hat. Obwohl sie mir fremd ist, zerreißt es mir das Herz. Zum ersten Mal seit Langem ertrinke ich nicht mehr in Selbstmitleid. Verdammt, es gibt Menschen, die viel Schlimmeres durchmachen als ich.

Ein dumpfes Klopfen dringt wie durch einen Nebel zu mir hindurch. Ich brauche eine Weile, um zu registrieren, dass jemand unten gegen die Tür hämmert. Hastig sprinte ich die Treppe hinunter. Als ich in den Verkaufsraum komme und sehe, wer vor der Tür steht, macht mein Herz einen kleinen Satz. Hektisch schließe ich auf.

»Livi! Ich hatte nicht damit gerechnet, dass du noch einmal wiederkommen würdest.« *Aber ich hatte es gehofft.* Diesen Gedanken möchte ich jedoch nicht laut aussprechen.

»Ich dachte, du möchtest das Bild vielleicht noch zu Ende malen.« Sie sieht schlecht aus. Noch schlechter als gestern. Erst heute fällt mir auf, wie bleich und ausgemergelt sie wirkt.

»Ja. Das würde ich gern.«

»Tut mir leid, dass ich einfach so abgehauen bin.«

»Mir tut es leid. Ich hätte dich nicht dazu drängen sollen, mir davon zu erzählen.«

»Du hast mich nicht gedrängt. Außerdem ändert es ja auch nichts. Sie sind nicht mehr da, ganz gleich, ob ich dir davon erzähle oder es für mich behalte. Ich will es nur einfach nicht wahrhaben«, entgegnet sie tonlos.

»Das verstehe ich. So etwas ...« Ich weit nicht, was ich sagen soll. »Jetzt komm doch erst mal rein. Bei dem Sauwetter müssen wir uns ja nicht hier draußen vor der Tür unterhalten.«

Livi nickt und schiebt sich an mir vorbei. Wie ferngesteuert bewegt sie sich durch den Raum und dann die Treppe hinauf. Schnell folge ich ihr, doch einholen kann ich sie nicht mehr. Keine Chance für mich, auch nur ein bisschen von diesem heillosen Chaos zu beseitigen. Trotz meiner wenigen Habseligkeiten bin ich absolut unfähig, Ordnung zu halten. *Mist! Ich trage noch denselben farbverschmierten Pullover wie gestern. Peinlicher geht's gar nicht.*

Doch Livi würdigt mich keines Blickes, genauso wenig schenkt sie ihrer Umgebung Beachtung. Sie hebt den Stuhl auf, der gestern umgestürzt ist, und setzt sich hin, als wäre sie nie weg gewesen.

Mir fehlt der Mut, mit ihr zu reden – zu groß ist die Sorge, etwas Falsches zu sagen und sie wieder zu vertreiben. Also mache ich einfach dort weiter, wo ich gestern aufgehört habe. Etwa eine Stunde vergeht, bis ich den finalen Pinselstrich ziehe. Ich stehe auf, trete einen Schritt zurück und begutachte mein